

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Karl Strackerjan

**Wirminghaus, Else
Strackerjan, Karl**

Oldenburg i. Gr., 1905

Vierter Abend, am 21. Dezember 1877: Aus den Anfängen der zweiten
Blütezeit deutscher Dichtung.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4514

Bur Feier deutscher Dichter.

Vierter Abend, am 21. Dezember 1877: Aus den Anfängen der zweiten Blütezeit deutscher Dichtung.

Unsere Schule eröffnete ihre Vortragsabende mit Uhland, feierte dann im Winter 1875/76 Schiller an seinem Geburtstage, die Sängler des Freiheitskrieges am Jahrestage des „Aufrufs an mein Volk“ vom Jahre 1813. Im verflossenen Winter ließen sich diese Feiern nicht fortsetzen. Wenn wir nun heute nach einer Unterbrechung von mehr als einem Jahre wieder mit einem Versuche hervortreten, so dürfen wir zugleich die Hoffnung aussprechen, daß diese Art Feier zu einer bleibenden Sitte unserer Schule wird, die regelmäßig zweimal in jedem Winterhalbjahre durch Deklamation und Gesang aus der Geschichte der deutschen Dichtkunst entweder einzelne hervorragende Dichter oder bestimmte Gruppen zur Erinnerung bringt. Wenn für die früheren Vortragsabende die Wahl nicht bloß durch die Bedeutung der Dichter, sondern zum Teil auch durch Außerlichkeiten, wie die Rücksicht auf Gedächtnistage, bestimmt wurde, so darf für eine dauernde Einrichtung die Wahl nicht mehr von solchen Zufälligkeiten abhängig sein, sondern muß sie nach einem festen Plane getroffen werden, nach welchem die einzelnen Abende als Glieder einer in sich geschlossenen Kette anzusehen sind.

Es sind für eine planmäßige Verteilung des Stoffes verschiedene Gesichtspunkte denkbar. Am zweckmäßigsten erschien aber für unseren besonderen Zweck eine chronologische Ordnung, und es konnte nur fraglich sein, wo begonnen werden sollte. Daß nicht in die erste Blütezeit, das Zeitalter der Hohenstaufen, zurückgegriffen

werden konnte, lag auf der Hand; wenn überhaupt einmal, so ist dies wenigstens erst dann zulässig, wenn der Sinn und das Verständnis für die Auffassung und Darstellung des so viel ferner Liegenden schon durch längere Gewöhnung und Ausübung geschärft ist. Wir mußten uns zunächst auf den Boden der zweiten Blütezeit stellen, deren Höhepunkt durch das Doppelgestirn Göthe-Schiller bezeichnet wird, und da wäre es höchst ungerecht gewesen, wenn wir erst mit einem Klopstock und Lessing hätten beginnen und die Gruppe der kleineren Dichter, die wir heute in einzelnen Proben vorzuführen gedenken, hätten beiseite lassen wollen.

Es gehört freilich bei manchen, nicht bloß Liebhabern, sondern auch bei Literaturhistorikern von Fach fast zum guten Tone, die Dichter aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit abfälligem Urtheile von oben herab zu behandeln, als wenn es kaum der Mühe wert wäre, sich eingehender mit ihnen zu beschäftigen, und es muß auch zugegeben werden, daß diese Dichter nicht zu jenen Jägern gehörten, welche den Königssohn Uhlands begleiteten, um das schlummernde Dornröschen zu wecken, daß sie auch zum großen Theil bei dem Weiblein grau von Haaren in die Schule gegangen waren und sich nicht rein von dem Staube der Spinnstube gehalten hatten. Allein daß aus der dürren Öde des 17. Jahrhunderts ein gebahnter Weg zu dem Schlosse hinführte, das ist das unbestreitbare Verdienst unserer Dichter, wenn sie selbst auch noch kaum eine Ahnung von dem Zauber hatten, den der Fürstenthau für den Königssohn aufbewahrte.

Es fehlte ihnen die schöpferische Kraft, um selbständig Großes zu leisten; aber sie haben Deutschland befreien helfen von dem Übergewicht der französischen Literatur und von der tyrannischen Herrschaft der willkürlichen Regel einer Schule, wie sie besonders durch Gottsched vertreten wurde. Schon das Verdienst, welches sie sich um die deutsche Sprache erworben haben, ist nicht gering anzuschlagen. Die Sprache des 17. Jahrhunderts war barbarisch, mit Fremdwörtern und Gallicismen aller Art erfüllt, schwülstig, gesucht; wie rein ist dagegen die Ausdrucksweise unserer Dichter, wie natürlich und ungezwungen, wenigstens vergleichsweise, ihre Darstellung. In der Wahl und Behandlung ihrer Stoffe erhoben

sie sich freilich nicht über eine gewisse Höhe hinaus; aber darin lag gerade ein großer Vorzug, wenn wir sie nach ihrer Bedeutung für die Gesamtwicklung des deutschen Volkes und seiner geistigen Bildung betrachten wollen. Während die höheren Klassen vorzugsweise französische Bildung suchten, fand der Mittelstand bei den zeitgenössischen Dichtern keine ansprechende, zugängliche Nahrung, als einzig und allein in dem Kirchenliede. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bildete das Kirchenlied für viele die Brücke zu den weltlichen Dichtungen; aber die didaktischen Gedichte, die Fabeln, die poetischen Erzählungen mußten wiederum in den breiteren Schichten des Volkes die Brücke zu den Werken der Dichter von Gottes Gnaden bilden. Man kann in gewissem Sinne sagen: das deutsche Volk hat bei Hagedorn, Haller, Kleist, Gellert, Lichtwer wieder lesen gelernt. Hätten sie nicht die geistigen Interessen des deutschen Volkes angeregt, so hätten auch Klopstock und Lessing, Goethe und Schiller nicht die gewaltigen Heroen werden, so hätten diese nicht die geistige Wiedergeburt des deutschen Volkes herbeiführen können. Trotz so mannigfacher Entlehnung der Stoffe aus dem Französischen, trotz der noch nicht ganz aufgegebenen Anlehnung an die französische Form sind sie doch durch und durch deutsche Dichter, die dachten und empfanden wie die Volksgenossen, für welche sie schrieben. Sie stiegen nicht mit Pegasuschwingen in den Äther empor; wer hätte ihnen damals auch folgen können und mögen? Sie hielten sich hübsch zur ebenen Erde, wo sie sicheren Boden hatten, ihren Kräften angemessen. Und das war ein Segen; denn so konnte auch die Masse des Volkes ihnen folgen und lernte bei ihnen lesen, um dann in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mit gereifterer Bildung an dem durch die größten Dichter getragenen reichen geistigen Leben in reger Wechselwirkung teilzunehmen.

Man hat schon oft die Geschichte eines Volkes mit der Entwicklung des einzelnen Menschen verglichen; mich dünkt, auch in diesem Falle läßt sich eine solche Parallele ziehen, wenigstens wenn ich nach meinen persönlichen Erfahrungen schließen darf. Ich erinnere mich noch genau der Zeit meiner Jugend, wo ich aus eigenem Antriebe keine anderen Verse las, als die meinem Ver-

ständnisse zugänglichen Fabeln und Erzählungen von Gellert und Lichtwer und ihresgleichen. Sie wurden mir eine Brücke zunächst zu Kleist und Uz, Bürger und Hölty. Obgleich die Lesebücher schon einzelne Stücke von Goethe und Schiller brachten, es war mir anfangs eine fremde Welt, in der ich mich nicht zurechtfinden konnte und der gegenüber ich mich deshalb auch zunächst spröde verhielt. Freilich, als ich später dort heimischer wurde, da warf ich jene Dichter mit Verachtung bei Seite, wie man ausgetretene Kinderschuhe wegwirft, sogar nicht ohne etwas Scham, daß ich solches hatte wertschätzen können. Doch auch diese Periode ging vorüber. Mit einer größeren Reife sieht man eine frühere Entwicklungsstufe objektiver an; man erkennt sie als einen notwendigen Durchgang an, ohne welche die höhere Stufe garnicht oder doch nur schwer oder unvollkommen erreicht wäre, ja, man gewinnt außer dem geschichtlichen Interesse auch wieder eine unmittelbare Freude daran, wie an jeder Jugenderinnerung, die uns unter der naiven Hülle den gesunden Keim einer höheren Entwicklung erkennen läßt, wir steigen wieder hinunter, um mit dem Kinde uns kindlich zu freuen oder zu betrüben. So bin ich auch gewiß, daß manches von dem, was wir heute vorführen, nicht bloß ein geschichtliches Interesse finden, sondern die Erwachsenen anmuten wird, wie eine freundliche Jugenderinnerung, während die Altersstufe, durch die es uns vorgetragen wird, noch die unmittelbarsten Eindrücke davon hat. Das hie und da die sprachliche Form und überhaupt der Gedankenausdruck noch nicht die Sicherheit und Glätte zeigt, wie nach einem Goethe, darf keinen Anstoß erregen, während unsere Dichter an Reinheit der Sprache manchem der beliebtesten Feuilletonisten der Gegenwart nichts nachgeben.

In Bezug auf die einzelnen Dichter muß ich auf die Literaturgeschichte verweisen und knüpfe hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen an. Obgleich das Programm einer solchen Feier nicht ohne weiteres als Maßstab für den Charakter des vorgeführten Dichters von der gewählten Literaturperiode dienen kann, da ja manchmal gerade die hervorragendsten und eigentümlichsten Leistungen eines Dichters weit außerhalb der Sphäre der Schule liegen, so gibt doch unser heutiges Programm annähernd



ein ziemlich richtiges Bild. Vorherrschend sind zwei Gattungen, welche die strengere Poetik kaum als Poesie gelten läßt, die Fabel mit der poetischen Erzählung und die beschreibende didaktische Poesie. Es vermindert nicht die Bedeutung der deutschen Fabeldichter jener Zeit für die Bildungsgeschichte unseres Volkes, daß sie den Vergleich weder mit der geistreichen Naivität Lafontaines noch mit den dichterischen, gedankentiefen Fabeln Fröhlichs aushalten; beide standen auf den Schultern der klassischen Periode der Literatur, der eine der französischen, der andere der deutschen, während jene sie kaum aufdämmern sahen; diese ernteten Früchte, während jene noch den Spaten ansetzen mußten, um für die fruchtbringenden Bäume den geeigneten Boden zu schaffen. Von den beschreibenden und didaktischen Gedichten durfte Brockes' Irdisches Vergnügen in Gott, Hallers Alpen, Kleists Frühling, Gleims Halladat nicht unvertreten bleiben, so wie die einst so verbreitete Schäferpoesie durch Sal. Gesner. Das Kirchenlied ist heute wesentlich nur im Gesange vertreten; unser Gesangbuch bringt ja sonn- und festtäglich Lieder von Schmolck, von Adolf Schlegel, dem Vater von Aug. Wilh. und Friedrich Schlegel, und besonders von Gellert und Cramer. Am unbekanntesten ist Pakke, so glücklich er auch in religiösen Dichtungen war, die sich für die Komposition eigneten. Dem Kirchenliede nahe stellt sich die Ode, die in dieser Periode besonders gepflegt wird und auch am meisten wirkliche Poesie zeigt. Hier machen sich auch patriotische Gedanken und Gefühle geltend, die uns nach der Finsternis des 17. Jahrhunderts wie Morgensterne einer bessern Zeit entgegenfunkeln, und wenn der Patriotismus größtenteils als ein spezifisch preußischer erscheint, wie besonders bei Kleist, Gleim, Ramler, so ist er im Kerne doch ein deutscher, namentlich bei Uz, der auch als Dichter im strengeren Sinne des Wortes den ersten Kranz verdient; wissen wir ja auch, daß Schiller in seiner Jugend sich vorzugsweise an Uzens und Klopstocks Dichtungen begeisterte. Am wenigsten verdient diesen Kranz Christian Felix Weiße; jedoch überragt ihn keiner der übrigen an Fruchtbarkeit und in gewissem Sinne an Einfluß auf seine Zeitgenossen. Als Dramatiker hat er die Diktatur Gottscheds gebrochen und auf der Bühne eine zeitlang selbst Lessing den Rang abgelassen; in noch

viel weitere Kreise drang er als Jugendschriftsteller, sowie seine Lieder zu den gesungensten gehörten. In neuerer Zeit ist er ebenso sehr unterschätzt, als früher überschätzt worden; mir scheint, unsere heutigen kleinen Proben charakterisieren ihn ziemlich treffend, im Guten und im Schlimmen.

Zum Schlusse bitte ich Sie nicht ausdrücklich, die Vorträge nur nach dem Maßstabe des Alters und der Schule zu beurteilen, denn der ist selbstverständlich, sondern besonders zu berücksichtigen, daß zu dem Knabengesange der vierstimmige Gesang erst nach Michaelis bei uns wieder aufgenommen ist.

B. Schmolck. 1. Weihnachtslied. 1st. — B. H. Brodes. 1. Aus „Irdisches Vergnügen in Gott.“ Die Ameise. IV, b. — J. Chr. Guntther. 1. Ode II, b. — Fr. v. Hagedorn. 1. Frühling. III, b. 2. Johann der Seifenieder. V. — M. v. Haller. 1. Aus „Die Alpen“. II, a. — Volkslied. 1. Die Schlacht vor Prag 1757. 2st. — E. Chr. von Kleist. 1. Ode an die preussische Armee. I, a. — 2. Der gelähmte Kranich. V. — 3. Aus „Der Frühling“. I, b. — Chr. F. Gellert. 1. Die Ehre Gottes aus der Natur. III, a. — Dasselbe, komp. von L. von Beethoven. 4st. — 2. Der Blinde und der Lahme. VI. — 3. Der Tanzbär. VI. — 4. Der Bauer und sein Sohn. V. — 5. Der sterbende Vater. IV, b. — 6. Die Bauern und der Amtmann. IV, a. — M. G. Lichtwer. 1. Die Katzen und der Hausherr. VI. — 2. Der kleine Töffel. IV, a. — 3. Die seltsamen Menschen. III, b. — J. W. L. Gleim. 1. Der Löwe. Der Fuchs. I, b. — 2. Der Hengst. Die Wespe. I, b. — 3. Die Gärtnerin. Die Biene. I, b. — 4. Die Milchfrau. IV, b. — 5. Aus „Preussische Lieder eines Grenadiers“: Bei Eröffnung des Feldzuges 1756. II, a. — 6. Aus „Halladat“: Die Schmur. III, a. — Gellert, Gottes Macht und Vorsehung, komp. von L. von Beethoven. 4st.

J. S. Paske. 1. Lobgesang am Morgen, komp. von J. G. Rolke. — J. P. Uz. 1. Gott im Ungewitter. III, a. — 2. Auf den Tod des Majors von Kleist. II, a. — 3. Das bedrängte Deutschland. I, b. — J. A. Cramer. 1. Aus „Luther“. I, a. — K. E. Ramler. 1. An den Frieden. III, a. — Chr. F. Weiße. 1. Erntegesang III, a. — Dasselbe, komp. von J. A. Hiller. 2st. — 2. Der junge Bauer. I, b. — 3. Der Aufschub. IV, a. — S. Geßner. 1. Amynthas. III, b. — J. G. Willamow. 1. Der Hirsch. Die Mücke. I, a. — 2. Die Gans. Der Fuchs. I, a. — 3. Die Eule. Der Hase. I, a. — 4. Der Esel. Die Schlange. Die Nachteule. Die Feldmaus. Die Sonne. I, a. — G. K. Pfeffel. 1. Das Johanniskwürmchen. I, b. — 2. Der junge Hase. I, b. — 3. Der Dachs

und der Esel. V. — 4. Die zwei Hunde. VI. — 5. Die Stufenleiter. I. a.
— J. G. Jacobi. 1. Die Linde auf dem Kirchhofe. II, b. — 2. Gott in der
Natur. IV, b. — Dasselbe, komp. von J. F. Reichardt. 2 St.

Fünfter Abend, am 16. März 1878: Klopstock; der Göttinger
Dichterbund; Claudius.

Wenn wir ein Recht hätten, mit den Astrologen und Nativitätsstellern einen ursächlichen Zusammenhang anzunehmen zwischen der Geburtszeit eines Menschen und auf der andern Seite seinem Charakter, Schicksal und seinen Erfolgen, so dürften wir sagen, daß in den letzten Jahrhunderten für die geistig-sittliche Entwicklung des deutschen Volkes kein Jahr so bedeutungsvoll gewesen sei, als das Jahr 1724. In ihm wurden zwei Männer geboren, deren Wirksamkeit zwar ganz verschiedene Richtungen einschlug, deren Ausgangspunkt und letzte Erfolge aber dieselben waren, indem sie aus der Tiefe des Gemüths schöpfend die Wiedererweckung und Erneuerung des deutschen Volksgeistes herbeiführten, der eine durch die dichterische Auffassung und Gestaltung seiner Ideen, der andere durch die unerbittlichen Schlußfolgerungen des philosophischen Gedankens. Was das deutsche Volk J. Kant für seine sittliche Wiedergeburt verdankt, haben wir uns vor nicht langer Zeit an dieser Stelle ins Gedächtnis gerufen, als wir in der Erinnerung an ihn die Brücke zwischen der Herbart-Feier und dem Sedan-Feste fanden.¹⁾ Heute haben wir uns in Kürze die Bedeutung Friedrich Gottlieb Klopstocks vor Augen zu stellen, der vorgestern vor 75 Jahren nach einem innerlich so reichen, für die Zeitgenossen und die Nachwelt so einflußreichen Leben aus der Mitte der Sterblichen schied.

Wir dürfen uns freilich nicht verhehlen, daß Klopstock jetzt selten eine rückhaltlose Anerkennung findet, ja, daß manche sogar achselzuckend ihr Urtheil nur zurückhalten, um mit dem überlieferten Ansehen des Dichters nicht in gar zu schroffen Widerspruch zu treten. Ein gewisses Recht dazu bieten die Dichtungen Klopstocks

¹⁾ S. Osterprogramm von 1877.